

Die Gedanken sind frei, aber nicht die Wörter: Wer einen Tisch kaufen will, sollte nicht *Stuhl* sagen – sonst wird er nicht verstanden. Das „richtige“ Wort ist durch die Sprache vorgegeben und zwingend. Dies gilt auch für Namen außer in einem speziellen Fall: der „Namengebung“. Der Vorname eines Neugeborenen ist sprachlich frei, die Eltern können unter Zehntausenden von Namen wählen, ja sogar Fantasienamen bilden, aber nur dieses eine Mal. Dann bleibt der Name und wird verbindlich – zum Beispiel *Kevin*.

„Hübsches Kind“

Der Vorname *Kevin* ist die angliisierte Form des irischen Namens *Caoimhín*, „hübsches Kind“, und seit den 1950er-Jahren im Englischen relativ verbreitet. Im Deutschen war der Name vor 1975 ungebräuchlich, wurde dann durch den englischen Fußballer Kevin Keegan, der beim HSV spielte, medial bekannt, aber nicht häufig als Vorname vergeben. 1991 stieg *Kevin* kometenhaft in die Hitliste der zehn beliebtesten Babynamen auf. Auslöser war vermutlich der Film „Kevin – Allein zu Haus“, in dem ein pfiffiger Junge, *Kevin*, von den Eltern, die überstürzt zu einer Parisreise aufbrechen, in ihrer Villa „vergessen“ wird und dort allerlei erlebt. Auf der Hitliste blieb *Kevin* nur bis 1994 (in den neuen Bundesländern bis 1997), dann ging die Beliebtheit zurück, und dieser Trend wurde beschleunigt durch einen spektakulären Fall, in dem Eltern ihr zweijähriges Kind, *Kevin*, verhungern ließen.

Inzwischen gehen die kleinen *Kevin*s zur Schule und scheinen dort keinen guten Ruf zu haben. Eine kürzliche Umfrage ergab, dass Grundschullehrer mit diesem Vornamen die Eigenschaften „leistungsschwach“ und „verhaltensauffällig“ assoziieren, was in der Presse zu Schlagzeilen führte wie „*Kevin* schlecht für die Karriere. Vornamen von Kindern entscheiden mit über ihre Bildungschancen“ (*Abendzeitung*, 17. September 2009).

Dosierte Abweichung

Nun machen nicht Vornamen Karriere, sondern deren Träger. Allerdings verteilen sich die Bildungschancen verschieden auf die sozialen Milieus, und *Kevin* wurde vor allem im bildungsfernen Milieu als Vorname gewählt. Akademikerkinder erhielten kaum diesen Namen – nicht weil er so „beliebt“ war, sondern nur ein „Modename“, kein längerfristiger Erfolgsname wie zum Beispiel *Alexander* und *Maximilian*, die seit 2000 die Hitliste anführen und in allen Milieus vergeben werden. Erfolgsnamen sind zwar neu, stehen aber in einem vertrauten Namenfeld, sei es klassisch-antik, germanisch-deutsch oder biblisch-christlich. Die Originalität der Namengebung besteht nicht im Bruch der Tradition, sondern einer dosierten Abweichung: Statt *Thomas* und *Michael* oder *Angelika* und *Barbara*, die vor fünfzig Jahren die beliebtesten christlichen Vornamen waren, sind es heute *Paul* und *Lukas* beziehungsweise *Maria* und *Anna*. Die Namen wechseln, das Feld bleibt. Bei *Kevin* fehlte dieses sprachliche Netz, er blieb Außenseiter – allein in den Medien.